Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 29

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Er errötete wie ein Knabe.

"Ich bitte Sie inständig, Frau Hollbruch, meine Warnungen zu beherzigen."

"Sie brauchen feine Sorge um mich zu haben, Herr Keridan. Ich fürchte mich nicht vor Schweizer Radio-Fabrikanten. Herr Heliopoulos ist doch Radio-Fabrikant?"

"3a."

"Und er hauft wohl nicht in einem einsamen Blaubart-Schloß, sondern in einer friedlichen und netten Bariser Billa?" "Ja", erwiderte er bedrückt.

"Dann ift alles in Ordnung. Sie scheinen Ihren Geschäftsfreunden gegenüber sehr mißtrauisch zu sein, Herr Keridan?" Er gab keine Antwort. "Und was habe ich nach dem Besuch bei Herrn Heliopoulos zu tun?"

"Nichts mehr, Frau Hollbruch", er schluckte schwer. "Dann find Sie frei. Dann können Sie machen, was Sie wollen."

"Fein. Danke, Herr Keridan. Dann werde ich heute abend abreisen."

Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

Die "unfichtbare" Mehrheit.

In Neuenburg tagte die Geschäftsleitung der schweize = rischen Freisinnigen. Sie nahm mit Befriedigung Renntnis von der Annahme des Strafgesethuches. Das versteht man. Denn mit diesem einheitlichen Strafrecht murde eines der freisinnigen Postulate erfüllt, das gewissermaßen zum Programm der führenden Staatspartei unseres vergangenen Jahrhunderts gehörte. Man könnte sagen: Der lekte Brogramm= punkt ging in Erfüllung. Was ließe sich noch vereinheitlichen, ohne auf den Widerstand der kantonalen Souveränität zu sto-Ben? Die Sorgen des Freifinns von heute und morgen find total andere, als fie im "liberalen Bekenntnis" vorgesehen find. Wirtschaftskrisen, Arbeitslosennot, Zweifel über die richtige handhabung der Staatsfinanzen, über die Grenzen ftaatlicher Einmischung in die private Wirtschaft . . . alles scheint aus ei= nem ganz neuen Zeitalter zu stammen, das mit Bekenntnis zu Freiheit, Demokratie, Baterland, Landesverteidigung fich nicht bewältigen laffen will, ebensowenig mit den Garantien für freie Religionsübung, Freiheit der Rede, der Schrift usw. Es gilt überhaupt, Probleme als solche zu erfassen, über die man lange nicht so eindringlich nachgedacht, wie über die alten Ideale des freien Volksstaates, in welchem der Einzelne mit gehörigem Fleiß als frei Wirtschaftender leben und das Ganze gerade da= durch gedeihen konnte

Die Freisinnigen müßten konstatieren, daß die mitregierente Partei, die der katholisch-konservativen, den Kurs seit Jahren eher belastet als fördert. Und daß im Bunde mit ihr sich der neue Weg schwer sinden, die Probleme sich nicht verstehen lassen. Die K. K.-Partei drückt in den Käten einsach nach rechts, ihre Wählerschaft bleibt bei allen eidgenössischen Entscheiden negativ. Die Wehrvorlage . . . wären nicht die Gewerkschen gewesen, würde durch die k. k.-Wählerschaft gesallen sein. Die Wehranleihe zeigte die "katholisch-söderalistischen" Kantone am Schwanz, die sogenannten "roten" an der Spize. Das Strasseset . . wo wäre der Sieg geblieben ohne die sogenannten "rot" Stimmenten.

Es gibt eine unsichtbare Linksmehrheit in der Schweiz. Sie setzt sich zusammen aus der Opposition, die nicht an der Regierung beteiligt wird, aus dem Bundesrat, der seinem Parlament Gesetz vorlegt und sie mit Hisse der Hälfte seiner Anhänger und der Opposition durchbringt, und aus dem fortschrittlichen Bürgertum, das von Fall zu Fall anders abzugrenzen ist.

Irgendwie muß den Freisinnigen in Neuenburg die Eristenz dieser seit langem funktionierenden unsichtbaren Mehrheit bewußt geworden sein. Eine Resolution über die Finanzresorm, welche vom Bundesrat rasch eine neue Borlage fordert, die

"auf dem Boden der Bolfsbefragung" bleiben soll, verrät dies. Es ängstigt den Freisinn, daß der Bundesrat eine neue dreijährige Periode des "Fistalnotrechts" anfündigt. Die oberste Landesbehörde (gesehlich nur die zweitoberste), soll sich nicht mehr um den normalen Weg drücken!

Wie viel leichter ginge alles, wenn die "unsichtbare" in eine "sichtbare" Mehrheit umgewandelt würde!

Evian, Reims, Sofolfest und anderes.

In Eviantagt eine "Flüchtlingskonferenz", die beschließen soll, was die verschiedenen Staaten mit den vertriebenen Deutschen und Desterreichern anzusangen haben. Südzamerifaner und Nordamerifaner wollen sich der Juden annehmen, Demofraten aus aller Welt zeigen sich besorgt über die Volgen einer neuen Praxis im nationalen Rechtsleben, die vor zwei Duzend Jahren noch undensbar geschienen: Ueber die Volgen der Ausbürgerungen gerung en. Wohin sollen wir kommen, wenn das so weitergeht? Wird das geplante Flüchtlingsamt helsen können? Gibt es vielleicht dem Dritten Reiche einen Unstoß zu milderem Verhalten? Oder werden die deutschen Machthaber wenigstens die Ausreisebedingungen sür Juden und politische Gegner erleichtern, wenn sie sehen, daß den Leuten anderswo Platz geschaffen wird?

Wir fürchten, daß dies nicht der Fall sei. Die österreichischen Juden hoffen zwar, man werde sie mit 20 % ihres Bermögens ziehen lassen, und wenigstens ein Teil der Biertelmillion, die in Wien und den andern Städten des Landes überslüssig geworden, werde das neue furchtbare Aegypten verlassen und ihr Kanaan erreichen können. Allein es steht nichts sicher. Die Schwarzseher erwarten viel eher verschärfte Bersolgungen. Und eine wahnwizige Bisson taucht in den Zeitungen auf: Man werde die Juden in Arbeitslager zusammentreiben und zur Fron für die Aufrüstung zwingen; zum Straßen- und Kanalbau würden sie gut genug sein, und sollte der Krieg ausbrechen, würden sie für entsprechende Arbeit sehr dienen. Dabei ließe sich hoffen, daß die alte Generation rasch sterben und eine junge nur noch in beschränktem Umfange nachwachsen werde.

Wenn der Krieg kommt, haben die deutschen Juden sicherlich noch weniger zu lachen als heute. Göring, der Diktator des Bierjahresplanes, wird kaum für Juden Nahrungsmittel importieren wollen . . . zuerst müssen die Arier satt sein, und langt's nicht, dann geschehe mit den Juden, was da wolle!

Ja, wenn der Krieg kommen sollte! Die Franzosen haben in der wiederhergestellten Stadt Reimsihre Rathedrale eingeweiht, die der lette Rrieg zerstört hatte. Was war das für ein Geschrei damals, und welche Empörung löste das Zusammenschießen des gotischen Bauwerkes durch die deutsche Artillerie aus! Und heute? In Spanien sind alle Kirchen in der Frontgegend Munitionsdepot und natürliche Forts, und die Bomben fallen, wo sie wollen. Reine Weltmeinung vermag mehr aufzuflammen und den Einsatz zur Rettung der Rultur zu erzwingen. Wieder hat die Francoarmee einen Siegerrungen, ein Städtchen namens Nules nahe der Rüste liegt regelrecht atomisiert da, samt Kirchen und Rapellen, die Sierra Espadan fällt, der Angriff gegen Sagunt beginnt, und General Miaja verfündet, Balencia, das nur 30 fm hinter Sagunt liegt, werde sich als zweites Madrid ermeifen.

Es wird kaum möglich sein, diese Prophezeiung wahr zu machen. Balencia liegt zu nahe am Weer. It a lienische U=Boote werden zur Flotte Francos abkommandiert und deuten an, daß mit dem Landangriff, wie bei Nules, ein Ungriff der Flotte verbunden werden soll. Balencia steht in unmittelbarer Gesahr, der Ungriff auf Sagunt ist schon eingeleitet. Die "Römer" werden es, wie in antiker Zeit, zerstören, und die Geschichte wird einen zweiten Bericht von der heldenhasten Berteidigung schreiben . . . aber "nichts kann Sagunt retten". Und wenn Balencia bestürmt und genommen wird, rückt der Tag des Triumphes sür Mussolini heran. Frankreich und die Tschechei mögen sich vorsehen . . .

Das Sofolfest in Prag ist beendet. Die tschechischen Turner, die Sosoln, die "Falsen", haben mit ihren Brüdern aus Jugoslavien und Bulgarien, aus Rumänien und Amerika ihr Tressen geseiert und das Bild einer entschlossenen Bewegung gegeben, das man gern den Herren in Berlin und anderswo hätte zeigen mögen. Unerschütterlich scheint der Wille dieser Hunderttausende zu sein, die Fahne der Republik und der Demokratie hochzuhalten und das zu schützen, was ihr eigentliches Werk genannt werden dars: Das freie Baterland. Gegen Habsburg, gegen das mächtige Grundbesitzertum gestern . . . gegen wen wirds morgen gehen? Am Horizont steht der deutsche Riese.

Unheimliche Stille breitet sich über die Pläne der deutschen Alrmee. In Frankreich wird man nervös. Der Rechtsabgeordnete De Kerillis weist auf drohende Ueberzaschungen. Bon allen Seiten laufen zweiselhafte Meldungen ein. Henlein habe den Auftrag, die neuen Staatsgesetz der Tschechei zu sabotieren und keine Bersöhnung anzunehmen. Die "Sudetendeutschen" seien im Begriff, auf jeden Borschlag der Pragerregierung ihr "Unannehmbar" zu antworten, und aus der allzulangen Berhandlung werde notwendigerweise steigendes Unbehagen und schließlich die Explosion resultieren.

Im übrigen stellt Frankreich einen offensichtlichen Plan Muffolinis fest, das britisch = französisch e Bünd= nis gutrennen. Die But des römischen Dittators, die fich in einer Rede am Dreschsest der pontinischen Erntearbeiter ent= lud, verriet, worüber man in Rom am meiften tobt: Dag Chamberlain in London sich geweigert, das britisch=italienische Ein= vernehmen in Kraft zu setzen, ohne die spanische Regelung abzuwarten. Frankreich sei aber der Urheber dieser britischen Weigerung. Ueberdies kann man in Rom nicht verwinden, daß Chamberlain auch ein Abkommen zwischen Italien und Frankreich erwartet, ohne das die Vereinbarungen zwischen England und Italien wertlos bleiben. In den "Alten des großen Fasciftenrates" legte der Duce entschiedener als je das Befennt= nis zur Achfe Berlin-Rom und zum japanischdeutsch = it alienisch en Dreieck ab, drohte Europa den "antibolschewistischen Krieg" an und verriet mit jedem Worte, daß Frankreich der Feind von morgen sei, mit dem er gar kein Abkommen will!

Was haben wohl die Glocken der Reimser Kathedrale einsgeläutet?
—an—

Kleine Umschau

Ein Suhn und die alten Römer.

Die Maxime des Franzosenkönigs Heinrich IV., wonach jeder Bürger am Sonntag sein Huhn im Topse haben soll, ist sprechender Beweis für die Liebe und das Verständnis, die dieser sympatische Herrscher seinem Volk entgegenbrachte. Ein Beweis ferner dafür, daß auch unter einer goldenen Krone ein gescheidter Kopf sitzen kann.

Das sonntägliche Huhn der Franzosen hat seinen geschicht= licher Vorläufer — wenn auch in etwas anderer Art — im täglichen Bad der alten Römer. Es wäre jedoch verfehlt, die alten Kömer etwa als Kostverächter disqualifizieren zu wollen. Der Name eines Lufullus ist denn doch zu bekannt, und die Schilderung üppiger Mähler im Hause des Pompejus zu fehr Gedankengut der allgemeinen Bildung geworden. Neben dem reichhaltigen Genuß auserlesener Gerichte aber, betrieben die Römer einen mahren Rultus mit der Rörperpflege. So foll die Modedame am Tiber sehr viel Wert auf Glanz und Schönheit des Haares gelegt, und es dieserhalb regelmäßig schampooniert haben. Vor dem Schlafengehen legte Fabiana einen Umschlag aus großen, in Butter weichgekochten Bohnen auf, und Tullia bestrich das Gesicht mit einem wohlriechenden Brei aus Weizenkörnern und judäischer Myrrhe. Der große Dichter Ovid bezeugt fogar, das die Römerin eine Schminke aus Bleipulver

oder Kreide auftrug, wenn sie bemitseidet werden wollte oder sonst in melancholischer Stimmung war.

Allgemeingut der alten Kömer aber war zweifellos das Bad. Nicht das Schwimmen und Plantschen im Wasser, sondern der Aufenthalt in Heißluftbädern — in sogen. türkischen Bädern.

Die durch Ausgrabungen auf der Engehalbinsel in frühern Jahren zutage geförderten Altertumsreste (Schwerter, Helm= ftude, Teile von Streitwagen) zeigen deutlich, daß die Römer frühzeitig schon die militärische Bedeutung von Bern und Umgebung erkannt hatten. Daß sie sich jedoch nicht nur mit den Helvetiern herumbalgten, sondern auch hygienischen Anforde= rungen Genüge leisteten — davon zeugt die Badeanlage im Reichenbachwald, die fürzlich freigelegt und den Bernern nun zugänglich gemacht worden ift. Im Schatten dunkler Tannen und hoher Buchen liegt das prächtige Bad mit den deutlich sichtbaren Räumen, Heizanlagen und Leitungen, die uns in ihrer technischen Bolltommenheit einfach verblüffen. Staunend stehen wir vor diesen Mauerresten. Eigenartig empfinden wir hier die Berührung mit einer Zeit, einer hochentwickelten Rultur, die um 2000 Jahre zurückliegt. Die Historiker behaupten übrigens, auf der Engehalbinsel und in der Tiefenau hätten bereits in der vorrömischen Zeit helvetische Unsiedelungen beftanden. 1694 tamen in der Enge beim Pflügen römische Münzen zum Vorschein. Um 1850 herum wurden Schmucksachen aus Bronze und Eisen ausgegraben. Im Zehendermätteli, wo man sich heute an Raffee und Ruchen erlabt, wurden auch so alte Sachen gefunden. Ueberall und zu allen Zeiten ftieß man bier und dort auf Spuren der Römer und Helvetier. Und der vor dem Bulverhaus (zwischen Roffeld und Reichenbachwald) nach der Tiefenaustraße abzweigende Kastellweg ist sicher auch Hinweis auf eine dort ehemals bestandene römische Befestigung.

Die hethitische Badewanne und — — —

Ausgrabungen in Sprien haben ergeben — und es ift nicht uninteressant, das im Zusammenhang mit dem Ergebnis der bernischen Altertumsfunde zu wissen — daß die Hethiter (neben Babylonien und Aegypten einer der bedeutendsten Kulturfreise der vorchriftlichen Zeit) schon vor 4000 Jahren schönere und größere Badewannen besaßen, als wir sie heute auch im luguriösesten Palace-Hotel vorfinden. Man hat bei Abutemal, einer Stadt am Euphrat, mit allen erdenklichen Schikanen ausgestattete Baderäume entdeckt, deren aus Ton hergestellte Wannen fast groß genug für Schwimmübungen waren und Einrich= tungen zur willfürlichen Regulierung der Badewaffertemperatur besagen. Aus gleichfalls dort vorgefundenen Reilschriften geht hervor, daß verschieden gefärbte Salze benütt wurden, um dem Waffer Wohlgeruch, Frische und anziehende Farbe zu verleihen. Im Zusammenhang mit den Luxusbadezimmern wurden Reste einer Kanalisation gefunden, die die Abwasser der ganzen Stadt aufnahm und sie kilometerweit in die Wüste führte.

- - und ein Braftifus.

Als ich meinen Freund Walter mit begeisterten Worten auf diese kulturhistorisch so überaus interessanten Tatsachen aufmerksam machte und dabei nicht unterließ, in besonders eindrücklicher Weise die geschichtliche Bergangenheit unserer schönen Stadt zu schildern, da meinte er trocken: "Ich kann überhaupt nicht begreisen, daß man die alten Kömer und die noch ältern Hethiter nicht endlich einmal in Ruhe lassen kann. Anstatt ihre alten Badeanlagen" — Walter schob den Zehnerstumpen energisch in den linken Mundwinkel, was stets dann geschieht, wenn er etwas Wesentliches mit Nachdruck sagen will — "Badeanlagen für teures Geld auszugraben, wäre es besser, mit dem schönen Hausen Bazen neue Bäder für die heute Lebenden zu bauen."

Dieser unleugbar praktische Standpunkt wirkte auf mich wie eine kalte Dusche. Or paßt somit in seiner Auswirkung ausgezeichnet in diese "Kleine Bade-Umschau".

Stürmibänz.